

BRAD THOR



BLOWBACK

DIE WENDUNG


Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Blowback*
erschien 2005 im Verlag Atria Books, Simon & Schuster
Copyright © 2005 by Brad Thor

1. Auflage November 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: S-ASIM / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

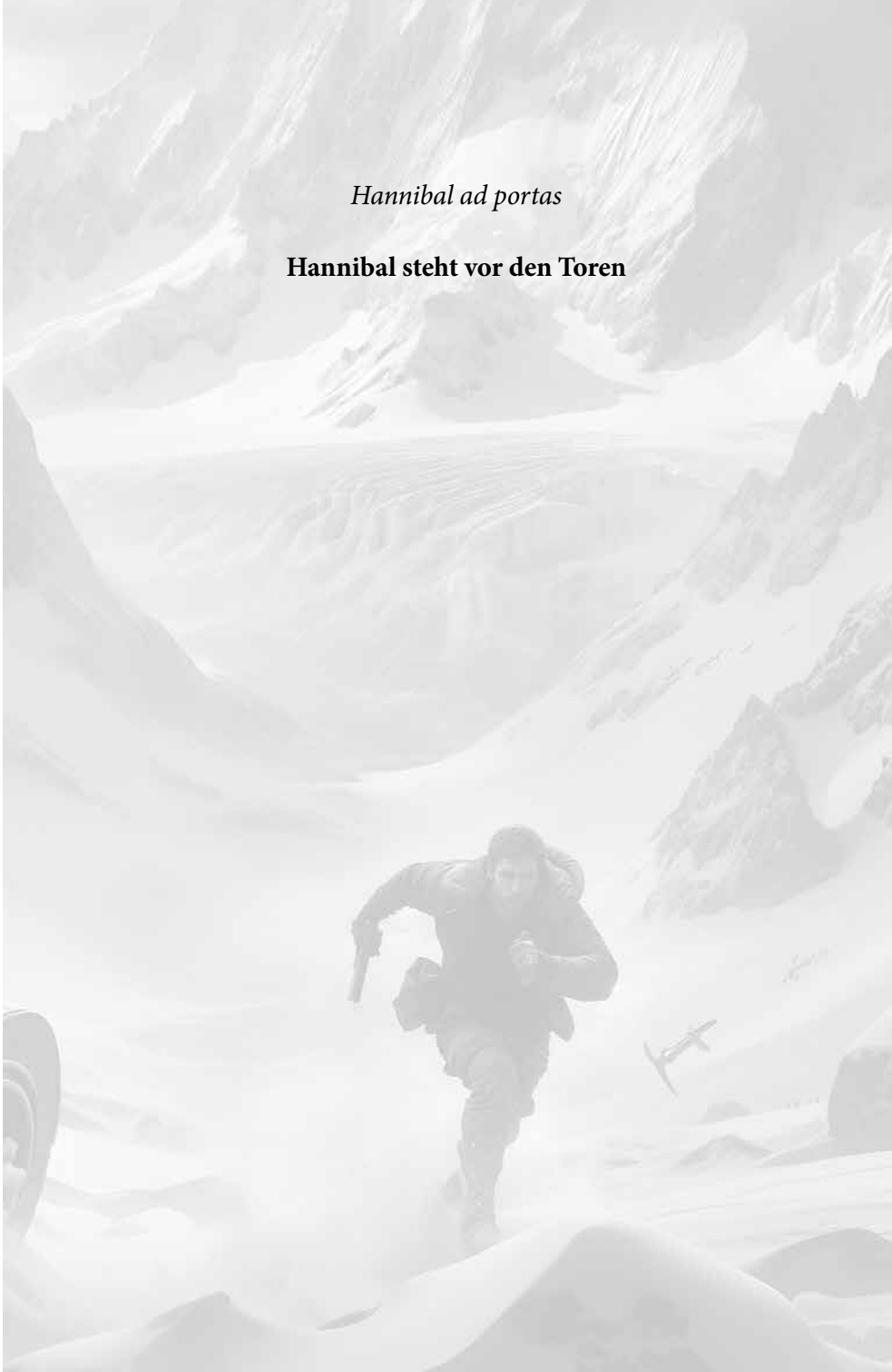
ISBN 978-3-98676-174-5
eBook 978-3-98676-175-2



Für Chase –
willkommen auf der Welt, Kleines.

Hannibal ad portas

Hannibal steht vor den Toren



Blowback \ˈblo-ˈbak\ n **1:** Prozess, durch den leere Patronenhülsen aus einer automatischen Waffe ausgeworfen werden **2:** unbeabsichtigte Konsequenzen einer verfehlten Außenpolitik beziehungsweise einer fehlgeschlagenen verdeckten Aktion **3:** CIA-Codename für einen Agenten oder eine Operation, der beziehungsweise die sich gegen seinen/ihren Urheber richtet

PROLOG

Col de la Traversette
Französisch-italienische Alpen

Donald Ellyson versuchte zu schreien, brachte jedoch keinen Ton heraus. In seinen 55 Jahren hatte er schon einiges an Verwerflichem getan. Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass er so sterben würde – mit aufgeschlitzter Kehle, während ihm das Blut heiß über den Parka lief. Eigentlich sollte dies die Entdeckung seines Lebens sein, seine endgültige Rechtfertigung, die ihn in der akademischen Welt nach ganz oben katapultierte. Doch mit einem Mal war der Moment seines größten Triumphs zum letzten Augenblick geworden, den er jemals erleben sollte. Und warum? Glaubten seine Geldgeber wirklich, dass er sie übers Ohr hauen wollte?

Klar, es war bekannt, dass er oft Risiken einging und alles auf eine Karte setzte. Und ja, er stahl Artefakte aus archäologischen Grabungen, um sie auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen, aber das machten auch viele andere. So lief es nun mal. Darauf konnte doch auf keinen Fall der Tod stehen.

Erst vor drei Jahren hatte Ellyson sich einer Gruppe von Archäologen angeschlossen, die südwestlich von Istanbul Ausgrabungen vornahmen. Dabei waren sie auf eine verborgene Kammer gestoßen mit einem riesigen Schatz an Pergamenten. Bei näherer Betrachtung sah es so aus, als handelte es sich bei den Dokumenten um Überreste der berühmten Bibliothek von Alexandria, der wohl größten Büchersammlung der Antike.

Die Bibliothek wurde von den Römern nahezu vollkommen zerstört, die sie sowohl im 3. als auch im 4. Jahrhundert plünderten und niederbrannten. Es wurde allgemein angenommen, dass die restlichen Bestände im Jahr 640 vernichtet wurden, als die Muslime unter Kalif Umar I. die Stadt belagerten. Doch als Ellyson und seine Kollegen die Dokumente studierten, wurde ihnen klar, wie falsch diese Annahme war. Offensichtlich war es im Lauf der Geschichte irgendjemandem gelungen, einen Großteil dessen zu retten, was noch übrig geblieben war.

Ellyson war fasziniert von dem, was in den Schriftrollen stand. Insbesondere eine fand er absolut überraschend. Sie war in griechischer Sprache verfasst und schilderte aus erster Hand eine der großartigsten und tödlichsten Unternehmungen der Antike. Ellyson nahm das Manuskript in kein Verzeichnis auf und verwandte einige Mühe darauf, sicherzustellen, dass niemand in der Grabungsstätte überhaupt von dessen Existenz erfuhr.

Es handelte sich gewissermaßen um eine Schatzkarte. Zwar kennzeichnete kein großes, dickes X einen bestimmten Ort, dennoch versprach sie unermesslichen Lohn. Kaum hatte Ellyson Istanbul verlassen, wandte er sich schnurstracks an die wahrscheinlichste Quelle zur Finanzierung einer derartigen Expedition. Er war so lange im Geschäft, dass er genug Leute kannte, die sich um die Chance reißen würden, das in die Hände zu bekommen, was dem Manuskript zufolge da draußen wartete. Und in der Tat konnten seine einstigen Partner dem, was das Manuskript in Aussicht stellte, nicht widerstehen.

Wie Ellyson hatten auch jene Partner die klassischen Berichte von Livius und Polybius gelesen, ebenso die Werke angesehenen Historiker wie Gibbon, Zanelli, Vanoyeke und

eine Fülle weiterer, zu zahlreich, um sie alle aufzulisten. Je mehr diese Partner lasen, desto mehr erfuhren sie, und je mehr sie erfuhren, desto faszinierter waren sie von der potenziellen Macht, die Ellysons Entdeckung darstellte.

Weil der Archäologe darum ersuchte, gaben diese Partner Millionen für Luftaufnahmen aus. Per Flugzeug, Hubschrauber und sogar Satellit durchkämmten sie zahllose Alpenpässe zwischen Südfrankreich und Italien in der Hoffnung, eine besonders wertvolle Sache zu orten, die in der Schriftrolle erwähnt wurde.

Ellyson setzte sich über Konventionen hinweg und ließ die gängigen historischen Positionsbestimmungen links liegen, da sie nicht in das Bild passten, das er sich aus seinen antiken Schriften zusammengereimt hatte. Allerdings war seinem Unterfangen kein Glück beschieden. Aber obwohl es nicht voranging, war der Archäologe zuversichtlich, dass er letztlich doch Erfolg haben würde.

Mitunter fiel es zwar äußerst schwer, das Geld aufzutreiben. Aber die Hintermänner, die Ellysons Suche finanzierten, taten, was getan werden musste, um es zu beschaffen. Seit Jahrzehnten forschte ihre Organisation nach genau dieser Art von Fund und konnte nun nicht einfach aufhören. Die Macht, die er einem in die Hand zu geben versprach, war zu bedeutend, um wegen etwas so Trivialem wie Geld aufzugeben.

Erst in jüngster Zeit hatte der Schnee, unterstützt von drei Sommern mit Rekordhitze in ganz Europa, zu schmelzen begonnen. Gletscher zogen sich allmählich zurück, und in der Nähe des Col de la Traversette förderte Ellyson die ersten archäologischen Belege zutage, die bewiesen, dass er auf der richtigen Spur war – Lederriemen von einem antiken Harnisch, Tonscherben und eine kleine Ansammlung defekter

Waffen. Ellyson hatte ein gigantisches Feld voller Heuhaufen auf einen einzigen Haufen reduziert. Allerdings einen Heuhaufen voll unermesslich tiefer Schluchten und Felsspalten, und in jeder davon konnte seine Nadel liegen.

Der Col de la Traversette war einer der höchstgelegenen und tückischsten Gebirgspässe in ganz Frankreich. Im Lauf der Jahrhunderte hatten sowohl die französischen als auch die italienischen Behörden versucht, Teile des Passes zu sabotieren, in der Hoffnung, den Schmuggel zwischen ihren Ländern einzudämmen. Doch der Pass bestand weiter. An seinem höchsten Punkt war er nur noch zehn Meter breit. Der entlegene Pfad war nur während einer kurzen Zeitspanne zugänglich, vom Hochsommer bis in den frühen Herbst – und selbst dann konnten die Bedingungen immer noch unerträglich sein. Wenn die Einheimischen vom Wetter in dieser Gegend sprachen, sagten sie, acht Monate lang herrsche Winter, gefolgt von vier Monaten reinster Hölle.

Diesen entmutigenden Hindernissen zum Trotz fand Ellyson zu guter Letzt seine Nadel. Er war ein wesentlich besserer Archäologe, als er sich selbst je eingestand. Und das Bemerkenswerte an der Sache war, dass die Gruppierung, die ihm das Projekt finanzierte, sich noch nicht einmal für den gesamten Fund interessierte, sondern lediglich für einen Teil davon – genau denjenigen Teil, mit dem er sie geködert hatte. Mehr war nicht nötig gewesen, um sie dazu zu bringen, Geld für die Operation lockerzumachen. Was sie sich von dem Fund versprochen, war eine bloße Geste für ihn, etwas, worauf er ohne Weiteres verzichten konnte. Seiner Meinung nach eine winzige Fußnote, die im Lauf der Geschichte verloren gegangen war. Wenn seine Geldgeber die Kosten für sein gesamtes Projekt übernehmen wollten, hatte er nicht vor, ihnen im Gegenzug eine solche Kleinigkeit zu verweigern.

Selbst jetzt, wo Ellyson bäuchlings auf dem Boden lag, konnte er den Gegenstand sehen, hinter dem sie her waren – eine lange, aufwendig mit Schnitzereien verzierte Holztruhe. Da war sie – sie konnten sie sich einfach nehmen. Er brauchte sie nicht, wollte sie auch gar nicht. Also weshalb mussten sie ihn umbringen? Niemand hätte je erfahren, dass die Truhe oder, wichtiger noch, was sich darin befand, vermisst wurde. *Genau wie ich*, dachte Ellyson, während er hörte, dass seine beiden Sherpas näher kamen und zusahen, wie sein Killer eine kleinkalibrige Automatik aus dem Parka zog.

Nachdem der Mörder die Pistole in aller Seelenruhe wieder in die Tasche gesteckt hatte, starrte er die sargähnliche Holzkiste an. Über 2000 Jahre lang hatte die Waffe aus dem Altertum hier gelegen, für Menschen unerreichbar, eingefroren im Gletschereis dieser abgelegenen Alpenschlucht. Doch all dies sollte sich nun ändern. Der Killer holte ein Satellitentelefon aus seinem Parka und wählte die zehnstellige Nummer seines Auftraggebers – eines Mannes, den er nur unter dem Namen der Skorpion kannte.

1

Lahore, Pakistan Ein Jahr später

Die engen Straßen der Altstadt bargen einen der schlimmsten Slums der Welt. Dreck, Elend und Verzweiflung waren die täglichen Begleiter im Leben der untersten Einwohnerschicht Pakistans – der bitterarmen Muslime des Pandschab. Sie waren kleiner und dunkelhäutiger als die übrige Bevölkerung Lahores. Die Glücklicheren unter ihnen waren zu einem Leben voller stupider Hilfsarbeiten verdammt, während der Rest die Reihen der Straßenjungen, Bettler und Obdachlosen füllte. Ihre elende Situation war eins der schmutzigen kleinen Geheimnisse des vorderindischen Islam. Der Gedanke daran drehte dem Mann den Magen um, der in dem gestohlenen Toyota Corolla saß, der draußen vor dem Grabmal Muhammad Iqbals stand, Dichter und ideologischer Taufpate des modernen Pakistan.

Als frommer Muslim empfand er es als Schmach, mitanzusehen, wie den Pandschabis jede Aussicht auf muslimische Brüderlichkeit verwehrt wurde. Pakistan war ein verlogener Filz aus Klasseneinteilungen, und nirgends zeigte sich dies deutlicher als bei der Rolle der Frau. Es gab die glücklichen Frauen der privilegierten Schichten, die an Thinktanks beteiligt waren, Wohltätigkeitsorganisationen leiteten, Romane und Dramen schrieben und sogar eine Handvoll Alibi-Positionen in General Musharrafs Kabinett innehatten. Daneben gab es aber auch die Frauen, die unter dem alltäglichen Grauen häuslicher Gewalt litten, Opfer von Gruppenvergewaltigungen

wurden oder gar von kleingeistigen Männern ermordet wurden, die ihre Liebe zu Allah und ihre Hingabe zum muslimischen Glauben bekundeten. Wie oft hatte der Mann sich gewünscht, das ultimative Ziel seines Auftraggebers sei Pakistan. Doch das war es nicht. So schrecklich dieses Land auch sein mochte, es gab eins, das wesentlich schlimmer war und einen umfassenden, reinigenden Schlag noch viel nötiger hatte.

Pünktlich trat seine Zielperson aus dem Gebäude auf der anderen Straßenseite. Jeden Mittwoch suchte der zwergenhafte Professor der ältesten und größten Universität Pakistans – der Universität des Pandschab – die Altstadt auf, um dort zu Mittag zu essen. Man konnte die Uhr nach ihm stellen. Er hielt eine strenge Routine ein und legte Wert auf Beständigkeit – Eigenschaften, die ihm als Wissenschaftler gute Dienste geleistet hatten, die ihm nun allerdings zum Verhängnis werden sollten. Als der Professor sein kleines Motorrad loskettete und sich in den fließenden Verkehr einordnete, legte der Attentäter die Zeitung beiseite, die zu lesen er vorgegeben hatte, und ließ den Wagen an.

Zwei Blocks vor der Universität hatte der Professor immer noch nicht mitbekommen, dass ihm der gestohlene Corolla folgte. Das sollte sich gleich ändern. Als der Professor sich einer belebten Kreuzung direkt vor dem Campus näherte, warf er einen Blick in den Rückspiegel und sah, wie ein blauer Toyota Gas gab, als wollte er überholen, und dann urplötzlich wieder einen Schlenker nach rechts vollführte.

Die Umstehenden schrien entsetzt auf, als sie mitansahen, wie der Professor, der keinen Helm trug, auf den Asphalt geschleudert und anschließend mehr als einen halben Block weit unter dem Corolla mitgeschleift wurde, ehe das Fahrwerk des viel zu schnell fahrenden Wagens den verstümmelten, leblosen Körper wieder auf die Straße spie.

Knapp zweieinhalb Kilometer vor dem Lahore International Airport ließ der Attentäter den gestohlenen Wagen stehen und legte den Rest des Wegs zu Fuß zurück. Sobald er es sich in der Ersten-Klasse-Kabine seines internationalen Flugs bequem gemacht hatte und außer Gefahr war, zog er einen reichlich mitgenommenen Koran aus seiner Brusttasche. Nachdem der Attentäter im Flüsterton mehrere Gebete gesprochen hatte, wandte er sich der Rückseite seines Buchs zu und holte eine codierte Namensliste hervor, die unter dem zerfledderten Buchdeckel verborgen war. Nun, wo er sich um den Wissenschaftler von der Universität des Pandschab gekümmert hatte, blieben nur noch zwei weitere Namen übrig.

2

36°7'N, 41°30'O
Norderak

Die Soldaten der 3rd »Arrowhead Brigade«, 2nd Infantry Division Stryker Brigade Combat Team (SBCT) der U.S. Army hatten genügend Zeit im Irak verbracht, dass sie sich an das Geräusch gewöhnt hatten, mit dem feindliche Geschosse von der Panzerung ihrer achtradrigen Infanterietruppentransportfahrzeuge, kurz: Schützenpanzer, abprallten. Doch seit sie in die kleine Ortschaft Asalaam gefahren waren, 150 Kilometer südwestlich von Mosul, herrschte Totenstille.

Es war eines von vielen Dörfern rings um die christliche Enklave Mosul, die für ihre religiöse und ethnische Toleranz bekannt war. Die Christen und Muslime der

gesamten Region lebten zum größten Teil in relativer Eintracht zusammen. Tatsächlich kam der Name *Asalaam* ja vom arabischen Wort für *Frieden*. Allerdings waren es nicht die Einheimischen, die den SBCT-Soldaten Sorge bereiteten. Sie waren hier nur einen Steinwurf von der syrischen Grenze entfernt, darum stellten ausländische Aufständische eine der größten Bedrohungen für sie dar.

Die Männer hatten im Irak mehr als genug Hinterhalte erlebt, darunter einen verheerenden Selbstmordanschlag auf dem Gelände ihrer eigenen Basis, und keiner von ihnen hatte vor, in etwas Unbequemem als einem Flugzeugsitz nach Hause zu kommen. Ein Leichensack kam für diese Soldaten nicht infrage.

Second Lieutenant Kurt Billings aus Kenosha, Wisconsin, fragte sich, warum zum Teufel sie bisher noch nichts gesehen hatten, als der Fahrzeugkommandant des vorderen Stryker sich über das Headset bei ihm meldete. »Lieutenant, bislang haben wir absolut null Kontakt. Nichts, und ich meine: Absolut gar nichts bewegt sich da draußen. Ich sehe noch nicht mal einen Hund.«

»Wahrscheinlich schmeißen die 'ne Grillparty in der örtlichen Madrassa«, witzelte der Bordfunker.

»Dann müsste jemand am Dorfgrillplatz sein«, erwiderte Billings. »Passt auf und haltet die Augen offen. Hier in der Gegend muss irgendwo jemand sein.«

»Ich sage Ihnen, Sir«, sagte der Fahrzeugkommandant, »da draußen ist keiner. Der Ort ist eine Geisterstadt.«

»Das Dorf ist nicht über Nacht verlassen worden.«

»Vielleicht doch! Wir sind hier mitten im Nirgendwo. Die Leute hier haben noch nicht mal Telefon. Außerdem, wen kümmert es schon, wenn sie sich aus dem Staub gemacht haben?«

»Ich bin sicher, dass es eine Erklärung dafür gibt, dass wir niemanden sehen. Gehen wir es langsam an«, sagte Billings. »Fahrt einmal durch den ganzen Ort, dann werden wir absitzen. Alles klar?«

»Roger, Lieutenant«, antwortete der Kommandant des Radpanzers, während sein Stryker eine Runde durch das Dorf begann.

Für diesen Einsatz hatte Billings seine Männer in zwei Trupps zu je acht Mann aufgeteilt. Der erste, das Alpha-Team, war bei ihm im gepanzerten Führungsfahrzeug, während Team Bravo unter dem Kommando von Staff Sergeant James Russo im zweiten Stryker folgte. Ihr Auftrag bestand darin, zu überprüfen, wie es drei amerikanischen, in Asalaam ansässigen Entwicklungshelfern von Christian Aid ging, von denen man seit über einer Woche nichts mehr gehört hatte.

Es war ein eintöniger Drecksjob, und Billings gefiel es ganz und gar nicht, mit seinen Männern auszurücken, um nach Leuten zu sehen, die im Irak überhaupt nichts zu suchen hatten – selbst wenn es Amerikaner waren. Nicht nur das, seiner Meinung nach war *Christian-Aid-Entwicklungshelfer* eine grobe Fehlbezeichnung. Er war noch keinem von diesen Leuten begegnet, der nicht aus dem einzigen Grund hier war, Seelen zu Christus zu bekehren. Sicher, sie leisteten gute Arbeit und füllten einige Lücken aus, die einige der größeren, etablierteren und erfahreneren Hilfsorganisationen unweigerlich hinterließen. Aber letzten Endes handelte es sich bei diesen Leuten schlicht und einfach um Missionare. Überdies verfügten sie über ein ziemlich überirdisches Talent, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Mitunter kam Billings sich eher wie ein Bademeister am Kinderplanschbecken vor und nicht wie ein Soldat. Die jungen Missionare mochten zwar die besten Absichten haben. Aber meistens fehlten ihnen

das Geschick, die Rückendeckung und der fundamentale gesunde Menschenverstand, um in einer Gegend zu leben, die überwiegend noch immer Kriegsgebiet war.

Und das stand auf einem völlig anderen Blatt. Eigentlich war das US-Militär im Irak, um das irakische Militär und die irakischen Sicherheitskräfte zu unterstützen, nicht um irgendwelchen Twens, die sich verlaufen hatten, den Weg zu weisen. Wann immer sich eine solche Situation ergab, was mindestens ein-, zweimal im Monat der Fall war, übernahm das amerikanische Militär die Aufgabe loszuziehen, um diese Leute zu retten. Die Irakis wollten nichts damit zu tun haben. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, die Ordnung in ihrem Land wiederherzustellen, um ihre Zeit mit Rettungsversuchen für Leute zu vergeuden, die sie gar nicht eingeladen hatten. Und das konnte Billings ihnen, ehrlich gesagt, nicht verdenken. Er hatte seinen Vorgesetzten vorgeschlagen, dass Missionare vor der Einreise in den Irak eine Kautions hinterlegen oder zumindest die Kosten für ihre Rettung übernehmen sollten, so wie zu Hause in den Staaten in Not geratene Wanderer und Bergsteiger. Doch seine Vorgesetzten taten es lediglich mit einem Achselzucken ab und meinten, dies liege nicht in ihren Händen. Mussten junge Amerikaner gerettet werden, dann machte das US-Militär dies eben, selbst in der Wildnis des Irak. Dass dabei womöglich das Leben weiterer junger Amerikaner aufs Spiel gesetzt wurde, spielte keine Rolle.

Billings musterte die Gesichter der Männer seines Trupps und drückte die Sendetaste seines Funkgeräts. »Russo. Hören Sie mich?«

»Laut und deutlich, Lieutenant.« Mit seinen 25 Jahren war Russo ein alter Mann, verglichen mit den 18- und 19-Jährigen in seinem Trupp, allerdings nicht annähernd so alt wie Billings, der schon 28 war.

Billings hörte den Piepton, der meldete, dass Russo den Finger von seiner Sendetaste genommen hatte, und meinte: »Das ist nicht unbedingt eine Routine-Operation nach dem Motto ›Wir sehen mal schnell nach den Kindern‹. Lasst bei diesem Einsatz äußerste Vorsicht walten.«

»Wir sind bei jedem Einsatz vorsichtig.«

Billings lächelte. Russo hatte recht. Sie hatten eins der besten Platoons im Irak. Sie waren nun seit drei Monaten vor Ort und konnten einige eindrucksvolle Siege über die bösen Jungs verzeichnen, und niemand hatte sich auch nur den Fingernagel eingerissen. »Trotzdem, irgendetwas stimmt hier nicht. Sehen Sie zu, dass Ihre Leute wachsam bleiben.«

»Wird gemacht, Lieutenant! Falls das Alpha-Team lieber schön gemütlich in seinem Panzer bleiben möchte, bin ich mir sicher, dass wir vom Bravo-Team die Sache auch problemlos allein regeln können.« Im Hintergrund hörte man, wie die Männer in Russos Stryker in sich hineinlachten.

»Nie im Leben, Sergeant!« Billings musste lächeln. »Wenn wir da reingehen, stellen Sie sicher, dass Ihre Männer zusehen, um von uns noch etwas zu lernen.«

»Hooyah, Lieutenant!«

Billings wandte sich den Männern in seinem Stryker zu. »Gentlemen, wie es aussieht, ist Sergeant Russo der Meinung, dass wir heute nicht mehr gebraucht werden. Er meint, das Bravo-Team wird mit dem Auftrag allein fertig.«

»Scheiß aufs Bravo-Team!«, sagte ein junger Private, der Steve Schlesinger hieß.

Normalerweise duldete Billings eine solche Wortwahl nicht. Aber er peitschte seine Männer gern auf, bevor sie sich einer potenziell gefährlichen Situation aussetzten. Außerdem war der 18 Jahre alte Schlesinger ihr strahlendes Vorbild. Er hatte

im letzten Monat mehr Sprengfallen entdeckt und zu ihrer Entschärfung beigetragen als irgendjemand sonst im Irak während des ganzen letzten Jahres. Der Junge hatte einen sechsten Sinn für Gefahr, und Billings mochte ihn, auch wenn er aus Chicago war und die Cubs für eine bessere Mannschaft hielt als die Milwaukee Brewers.

»Also gut«, meinte Billings. »Dann sind wir uns ja einig.«

Ein Chor von »Scheiß aufs Bravo-Team«-Rufen hallte durch den vorderen Stryker. Es handelte sich um eine harmlose Rivalität. Billings kannte seine Männer gut genug, um zu wissen, dass es, wenn es hart auf hart kam, keine Rolle spielte, wer in welchem Team war. Die Männer waren Waffenbrüder, vereint im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind. Billings zweifelte nicht im Geringsten daran, dass Russo seine Männer ebenfalls aufpeitschte.

Als Billings merkte, wie der Stryker langsamer wurde, war ihm klar, dass es nur noch eine Frage von Augenblicken war, bis sie rausmussten, um zu versuchen herauszufinden, was zum Teufel hier los war.

3

Als die Strykers schließlich im Zentrum des Dorfs hielten, sprangen die Soldaten heraus und gingen sofort in Stellung. Obwohl niemand ein Wort sagte, dachten doch alle das Gleiche, nachdem sie Asalaam einmal komplett umrundet hatten. Nicht eine Menschenseele war zu sehen, das machte alle nervös.

Justin Stokes, ein junger, dürrer Private aus San Diego, der die schlechte Angewohnheit hatte, immer den Mund

aufzumachen, bevor er das Gehirn einschaltete, meinte: »Vielleicht machen die ja alle Siesta.«

»Vormittags um 10:30 Uhr?«, entgegnete der 1,93 große Private Rodney Cooper aus Tampa. »Stokes, noch nicht mal meine Oma legt sich morgens um halb elf hin.«

»Was auch immer«, sagte Stokes, »mit diesem Ort stimmt etwas nicht.«

»Es ist ein beschissenes Kaff, das ist los«, gab Schlesinger seinen Senf dazu. »Wo zur Hölle stecken die ganzen Leute?«

»Um das herauszufinden, sind wir hier«, setzte Lieutenant Billings dem Wortgefecht ein Ende. »Wir sind in Gefechtsbereitschaft; Kommunikation nur noch, wenn unbedingt nötig.«

»Ja, Sir, Lieutenant«, antworteten die Männer, während Billings zu Russo hinüberging. Russo stand da und hielt durch das Leuchtpunktvisier seines M4 Ausschau danach, ob sich am anderen Ende der Straße etwas rührte.

»Was meinen Sie, Jimmy?«, fragte Billings.

Russo senkte seine Waffe. »Ich denke, es ist zu ruhig.«

»Vielleicht steht uns ein Überfall bevor.«

»Das glaube ich nicht. Wenn uns jemand angreifen wollte, wäre es schon passiert.«

»Was zur Hölle ist dann hier los? Wo sind die ganzen Dorfbewohner?«

Russo überprüfte noch einmal seinen Feuerwahlhebel. »Ich weiß es nicht. Und ein Gefühl sagt mir, dass ich es auch gar nicht wissen will. Dieses Dorf geht uns nichts an. Wir sind hier, um nach drei amerikanischen Entwicklungshelfern zu suchen. Also tun wir das, und dann machen wir, dass wir von hier verschwinden.«

Die schmale Straße rauf und runter musterte Billings die rissigen, von der Sonne ausgedörrten Fassaden der

Lehmziegelhäuser. Bei manchen standen die Türen und Fenster weit offen. »In Ordnung!«, pflichtete er ihm bei. »Wir gehen folgendermaßen vor: Ich gehe mit dem Alpha-Team zu dem Gebäude, das die Missionare als medizinisches Versorgungszentrum nutzten. Sie durchsuchen mit dem Bravo-Team Haus für Haus, aber keine Türen eintreten. Sollten Sie eine finden, die schon offen ist, und keiner antwortet auf ein höfliches Anklopfen, können Sie mit Ihren Männern reingehen und sich umsehen. Aber sagen Sie ihnen, dass sie nichts anrühren sollen. Wir treffen uns in 15 Minuten wieder hier. Alles klar?«

»Ja, Sir! 15 Minuten.« Damit wandte Russo sich an seine Männer. »Es geht los. Vorwärts!«

Der eine Stryker gab dem Bravo-Team die Hauptstraße entlang Deckung, während der andere Billings und dessen Männern folgte, als sie einen Block weiter zu einem verwitterten Gebäude mit Flachdach marschierten, das aussah wie eine Schule oder ein Verwaltungsbau.

»Polizei des Provinzministeriums«, sagte Mike Rodriguez aus dem New Yorker Hinterland, als er ein verblasstes Schild über dem Eingang las. Neben Russo war er der Einzige im Trupp, der halbwegs Arabisch sprach.

Billings warf einen Blick auf das Instruktionsblatt, das sie ihm in Mosul gegeben hatten, und fluchte. »Gottverdammte, die haben die Scheißkarte falsch herum abgedruckt. Wir sollten einen Block weiter in der anderen Richtung sein.«

»Warum gucken wir nicht trotzdem mal rein?«, meinte Stokes. »Es ist ein öffentliches Gebäude. Vielleicht finden wir dadrin ja offizielle Informationen.«

»Wir sind weder dazu autorisiert, da reinzugehen, noch nach Informationen zu suchen«, erwiderte Billings. »Wir sind nur zum Aufklären hier. Finden wir eine offene Tür,

dürfen wir reingehen. Aber wenn eine Tür nicht auf ist, können wir sie nicht einfach ein...«

Ehe Billings den Satz zu Ende zu führen vermochte, lehnte Cooper sich mit seiner wuchtigen Schulter gegen die nicht allzu stabile, verwitterte Tür und drückte sie aus den Angeln. Als das ganze Team ihn anblickte, meinte er lächelnd: »Da muss wohl jemand vergessen haben abzuschließen.«

»Den Teufel haben die«, erwiderte Billings. »Der Nächste, der auch nur etwas entfernt Ähnliches versucht ...« Der überwältigende Gestank, der aus dem Gebäude strömte, ließ den Lieutenant verstummen.

»Mein Gott«, entfuhr es Schlesinger. »Wissen diese Kerle denn nicht, dass man den Müll zur Abholung *rausstellt*?«

Billings, nur allzu vertraut mit dem Geruch des Todes, war klar, dass sie keinen Abfall rochen.

»Cooper, Rodriguez, Schlesinger und Stokes, ihr geht mit mir da rein. Der Rest von euch steht hier draußen Wache. Und haltet die Augen offen. Hier könnte sehr bald die Kacke am Dampfen sein.«

»So, wie es riecht, ist sie das schon«, meinte ein rothaariger Private aus Utah, während er sein Gewehr in Anschlag brachte und den Beobachtungsposten bezog.

Die Nase in den taktischen Westen verborgen, betraten Billings und seine Männer das Gebäude. Nachdem sie die Eingangshalle gesichert hatten, trat Cooper die Tür des stockdunklen Hauptbüros ein. Der Rest des Teams stürmte vorwärts und verteilte sich nach rechts und links. »Gesichert – gesichert – gesichert«, erscholl es vielstimmig von den verschiedenen Teammitgliedern, während sie im Schein der auf die Picatinny-Schienen ihrer M4s montierten SureFire-Lampen den Raum durchkämmten.

Der Grund, weshalb man kaum die Hand vor Augen sah, wurde schnell klar. Die Fenster waren zur Gänze mit schweren Wolldecken verhängt.

Rodriguez warf Schlesinger einen verdutzten Blick zu. »Sollen das Verdunklungsvorhänge sein?«, flüsterte er.

Schlesinger fuhr mit dem Strahl seiner Lampe den Rand einer der Decken nach. Seine Antwort bestand in einem Achselzucken.

»Warum wollen diese Kerle hier, mitten im Nirgendwo, kein Licht reinlassen?«

»Vielleicht haben sie versucht, etwas zu verstecken.«

»Oder sie wollten *sich* vor etwas verstecken.«

Billings war egal, wozu die Decken dienten. »Reißt sie alle runter«, befahl er, »und lasst hier Licht rein.«

Stokes und Cooper traten an die Fenster und fingen an, die Decken herunterzuziehen. Licht durchflutete den Raum. Dabei blickte Schlesinger nach oben, und die Stimme wollte ihm versagen. »Heilige Scheiße!«

Wie ein Mann blickte auch der Rest des Teams nach oben, und die Männer sahen, was Schlesinger sah. An der Decke hingen mindestens 15 verwesende Leichen.

Cooper, der Kräftigste und bis dahin auch einer der Mutigsten im ganzen Trupp, zuckte entsetzt zusammen. Stokes bekreuzigte sich, während Rodriguez und Schlesinger instinktiv ihre Gewehre hoben und feuerbereit die Decke entlangschwenkten, vor und wieder zurück. »Was zum Teufel geht hier vor, Lieutenant?« Die Angst in Schlesingers Stimme war unüberhörbar.

Billings hatte keine Ahnung, was zum Teufel sie sich da ansahen. Die Leichen waren bündig an die Decke gefesselt, die starken Holzstreben hatten sie vollständig verborgen, als das Team den Raum betrat. Billings wollte gerade etwas

sagen, da meldete sich knisternd eine Stimme über sein Funkgerät. Es war Russo.

»Alpha One. Hier Bravo One. Hören Sie mich? Over.«

Billings, den Blick nach wie vor starr auf die grauenhafte Szene über sich gerichtet, drückte seine Sendetaste. »Hier Alpha One. Ich höre Sie klar und deutlich, Jimmy. Was haben Sie?«

»Wir haben jemanden gefunden, Lieutenant. Er scheint einer der Dorfältesten zu sein. Wie es aussieht, hat er seit einer Woche nichts gegessen, aber er ist am Leben.«

»Wo haben Sie ihn gefunden?«

»Er hatte sich hinter einem der Häuser versteckt, die wir überprüften. Meine Jungs nehmen an, er war auf der Suche nach etwas zu essen.«

»Weiß er, was mit dem Rest der Dorfbewohner passiert ist?«

»Er sagt, die Überlebenden verstecken sich in der Moschee. Dorthin sind wir gerade unterwegs.«

»Moment mal! *Überlebende?*«, echote Billings. »Überlebende von was? Und was soll das heißen, sie verstecken sich in der Moschee? Wovor verstecken sie sich denn?«

»Das versuche ich noch rauszukriegen. Der Alte wiederholt in einer Tour ein Wort auf Arabisch, das ich nicht kenne.«

Billings gab Rodriguez ein Zeichen. »Wie lautet das Wort?«, sagte er ins Funkgerät. »Mal sehen, ob Rodriguez es kennt.«

Es entstand eine Pause, als Russo den alten Mann bat, direkt ins Mikro zu sprechen. Kurz darauf erscholl eine angestrengte Reibeisenstimme, die klang wie ein Paar rostiger Türangeln, die dringend geölt werden mussten. »*Algul! Algul! Algul!*«

»Haben Sie das verstanden?«, fragte Russo, während der Alte wieder Abstand vom Funkgerät nahm.

Billings blickte Rodriguez an und merkte, dass aus dem bereits ohnehin fahlen Gesicht des Soldaten jede Farbe gewichen war. Die an die Decke geschnürten Körper gingen allen an die Nieren, aber sie mussten sich zusammenreißen.

»Haben Sie je Xbox gespielt, Lieutenant?«, murmelte Rodriguez. Sein Blick haftete auf den grotesken Gestalten, die über ihnen schwebten.

»Nein!« Billings wollte nicht einleuchten, welche Verbindung zwischen einem Videospiegel und ihrer gegenwärtigen Situation bestehen sollte.

»*Algul* war das erste arabische Wort überhaupt, das ich je gelernt habe. Ich lernte es bei einem Xbox-Spiel mit dem Titel *Phantom Force*.«

Der Lieutenant wartete ungeduldig auf eine Antwort. »Was zum Teufel heißt es?«, wollte er wissen.

»Frei übersetzt ist es ein Pferdeblutegel oder ein blut-saugender Dschinn. Aber normalerweise beschreibt es einen weiblichen Dämon, der auf dem Friedhof wohnt und sich an toten Babys gütlich tut. Wenn keine Babys mehr da sind, begnügt der Dämon sich mit jedem, der im Dorf noch übrig ist, und frisst weiter, bis niemand mehr am Leben ist. Außerdem habe ich gehört, dass es von einem arabischen Wort stammt, das so viel wie lebender Toter heißt und Frauen- und-Kinder-Fresser. Egal wie man es dreht und wendet, *Algul* ist Arabisch für Vampir.«

Billings war im Begriff, Rodriguez zu sagen, er solle keinen Scheiß labern. Da öffnete einer der an die Decke gefesselten Körper den Mund und hüllte die Soldaten in einen feinen Nebel aus blutigem Schaum.

4

Stadtrand von Bagdad Zwei Wochen später

Scot Harvath vermochte zunächst nicht zu sagen, ob er nun getroffen war oder nicht. Nach dem grellen Aufblitzen sah er nur noch verschwommen, und alles, was er hörte, war das dröhnende Tosen, mit dem ihm das Blut in den Trommelfellen rauschte. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Khalid Alomari auch noch eine dritte Pistole unter dem Gewand trug – ein Messer, ein Rasiermesser, vielleicht sogar eine Handgranate, aber doch keine Subcompact-Pistole. Das bewies nur einmal mehr, wie verzweifelt der Kerl war.

Von irgendwoher hinter dem Pochen in seinen Ohren vernahm Harvath die Stimme seines Chefs, Gary Lawlor, der ihm sagte, er solle abwarten und nicht ohne Rückendeckung da reingehen. Doch Harvath war schon zu weit gekommen, um Alomari noch einmal zu verlieren.

Dubai, Amman, Damaskus ... Der Terrorist war ihm stets einen, wenn nicht zwei Schritte voraus gewesen. Seit zwei Monaten bemühte Harvath sich, aufzuholen und den Mann zu fassen, den westliche Geheimdienste als den Nachfolger Osama bin Ladens bezeichneten. Einige der flapsigeren Analysten und Agenten in der CIA-Zentrale in Langley und ebenfalls manche im Office of International Investigative Assistance (OIIA) – dem Amt zur Unterstützung internationaler Ermittlungen beim Department of Homeland Security, für das Harvath arbeitete – hatten sich angewöhnt, Alomari »Osama Junior« oder kurz »OJ« zu nennen.

Normalerweise war Harvath der Erste, der zu Scherzen aufgelegt war. Doch der Spitzname, den sie Alomari gegeben hatten, gefiel ihm ganz und gar nicht. Der Name spielte herunter, was der Killer in seiner kurzen, allerdings beeindruckenden Laufbahn an Verheerungen angerichtet hatte. Außerdem nahm Harvath diesen Einsatz auch durchaus persönlich. In Kairo hätte der Terrorist ihn um ein Haar umgebracht. Die Jagd war ein nicht enden wollendes Katz- und-Maus-Spiel, und trotz aller Mittel, die Harvath zur Verfügung standen, hatte er seine Beute erst vor zwei Minuten zum ersten Mal zu Gesicht bekommen. Hätte der Präsident ihm einfach den Auftrag erteilt, Alomari zu töten, anstatt ihn festzunehmen, um ihn ausgiebig zu verhören, wäre diese kräftezehrende Mission schon längst vorüber. Aber eben weil Alomari ihnen ständig durch die Lappen ging und so gut war in dem, was er machte, wollte die US-Regierung ihn lebendig gefangen nehmen.

Alomari stammte aus Abha, derselben entlegenen Gebirgsstadt im Süden Saudi-Arabiens in der Provinz Asir, aus der vier der 15 Flugzeugentführer des 11. September kamen. Alomari war der Spross einer wohlhabenden saudischen Familie, sein Vater Saudi, die Mutter Französin, und verfügte über exzellente Beziehungen zur saudischen Königsfamilie. Er war zwar hoch gebildet und weit gereist, es hatte ihm nie an Geld gemangelt, und er hatte alles für sein leibliches Wohl. Dennoch war Khalid Alomari mit dem Gefühl aufgewachsen, dass ihm etwas in seinem Leben fehlte. Er trug ein Loch in sich, das nichts auszufüllen vermochte, ganz gleich wie viel er zwischen den griechischen Inseln herumsegelte. Er konnte sich an der französischen Riviera sonnen, so viel er wollte, oder von der dekadenten Astor-Suite des Plaza Hotels aus über den New Yorker Central Park blicken, sich mit Frauen

vergnügen und in Champagner schwelgen. Nichts half. Ähnlich einem gewissen anderen berüchtigten Sprössling einer saudischen Familie, der mit einem goldenen Löffel im Mund geboren wurde, fand Alomari schließlich, wonach er suchte, im militanten Islamismus.

1999, Khalid Alomari war erst 21 Jahre alt, wurde er Osama bin Laden vorgestellt. Die beiden Männer verstanden sich auf Anhieb gut miteinander. Ihre Herkunft war vergleichbar und sie hatten vieles gemeinsam. Als bin Laden erwähnte, dass mehrere Männer aus Alomaris Heimatstadt Abha in den Augen Allahs zu Großem bestimmt waren, bat Alomari darum, sich beteiligen zu dürfen. Doch bin Laden hatte andere Pläne für den jungen Mann, der mittlerweile beinahe wie ein Sohn für ihn war. Auch Alomari war zu Großem bestimmt, aber nicht indem er ein Flugzeug in einen Wolkenkratzer steuerte. Er verfügte über Talente, die wesentlich beeindruckender waren als die der Brüder von 9/11.

Alomari hatte etwas, das bisher kein junger Dschihadist gehabt hatte, der je zu bin Laden gekommen war. Der Junge verfügte nicht nur über einen außergewöhnlichen Geschmack, Stil und Intelligenz, sondern dank seiner französischen Mutter auch über wunderbar europäische Gesichtszüge, mit denen er als Angehöriger fast jeder Nationalität durchging.

Nein, Khalid Alomari würde kein Flugzeug in ein Gebäude lenken. Dazu war er viel zu wertvoll. Er würde bin Ladens größte Waffe werden – eine neue Macht, auf die sich die westliche Welt gefasst machen musste.

Alomari wurde in bin Ladens Camps in Afghanistan ausgebildet, danach ging es zur weiteren Ausbildung zum berüchtigten pakistanischen Geheimdienst Inter-Services

Intelligence in Islamabad. Dort erlernte der junge Mann die schönen Künste Gefangenenbefragung, Erpressung und Meuchelmord. Danach sah er bin Laden nur noch ein Mal, kurz bevor der Al-Qaida-Chef gezwungen war, in einer seiner vielen Bergfesten entlang der pakistanisch-afghanischen Grenze unterzutauchen. Alomari war im selben Raum mit bin Laden, um den Erfolg der Anschläge vom 11. September zu feiern, als das bekannte Video seines Mentors aufgenommen wurde. Doch im Gegensatz zu den übrigen Anwesenden war Alomari so schlau, sich hinter dem Kameramann zu halten, als die Aufnahme begann. Das Filmmaterial bewies nicht nur bin Ladens Mitschuld an 9/11, sondern wurde auch als Who's who des inneren Zirkels von Al-Qaida verwendet. Kurz gefasst, es lieferte den Amerikanern mehr Informationen, als die Al-Qaida-Führung beabsichtigt hatte. Alomari war klug gewesen, außer Sicht hinter der Kamera zu bleiben. Wenn er während seiner Zeit in Amerika und dem Westen eines gelernt hatte, dann, dass man die Medien manipulieren musste, sonst wurde man von ihnen manipuliert.

Harvath versuchte krampfhaft, Alomari die Waffe zu entwenden. Doch der Kerl war erstaunlich stark. Der Terrorist setzte zu einem linken Haken an, und Harvath wich seitlich aus, sodass ihm der Schlag schmerzhaft über die Schulter glitt. Harvath reagierte schnell mit einem Kniestoß in Alomaris Unterleib, woraufhin der Kerl die Waffe fallen ließ und aus dem Gleichgewicht geriet. Alomari packte den amerikanischen Agenten an den Schultern und zog Harvath mit sich zu Boden.

Ehe Harvath sich wieder aufzurichten vermochte, holte Alomari mit dem Ellenbogen aus und erwischte ihn direkt am Mund. Während Harvath sich noch bemühte, zu sich zu kommen, merkte er, dass Alomari von ihm wegkrabbelte.

Sein einziger Gedanke war, dass der Terrorist versuchte, seine Pistole zu erreichen.

Harvaths Gedanken überschlugen sich. Gleich zu Beginn des Handgemenges hatte er seine H&K MP76 verloren, und ihm war klar, dass er jetzt nicht mehr herankam. Er müsste seine Pistole ziehen. Aber konnte er sie ziehen und feuern, bevor Alomari seine Waffe erreichte und auf ihn schoss? Harvath blieb keine andere Wahl.

Harvath griff nach seiner Beretta PX4 Storm, zog sie aus dem Holster und wälzte sich nach links weg. Er hob die Waffe und zielte dorthin, wo er Alomari zuletzt gesehen hatte. Doch da war niemand mehr. Auf der Stelle wirbelte Harvath um 180 Grad herum. Er erhob sich auf ein Knie und schwenkte die Waffe durch den Rest des Raums, doch Alomari war verschwunden. Es gab nur eine Möglichkeit, wie er geflohen sein konnte, und Harvath blieb nichts anderes übrig, als ihn zu verfolgen.

Die irakische Mittagssonne war gleißend. Es dauerte mehrere Sekunden, bis Harvaths Augen sich daran gewöhnt hatten und er Khalid Alomaris Gestalt ausmachen konnte, der fast einen ganzen Block entfernt davonlief. Das schmutzig braune Gewand des Terroristen und die hell karierte Kufija waren unverkennbar. Harvath verlor keine Zeit.

In Kampfstiefeln und Wüstentarnuniform einen Sprint hinzulegen war nicht unbedingt eine Kleinigkeit. Harvath hätte die Shorts, T-Shirt und Nikes vorgezogen, mit denen er zu Hause am Potomac entlangrannte. Aber Kampfstiefel und Wüstentarnanzug waren nun mal das, was man beim US Special Operations Command (USSOCOM) Direct Action Team im Irak trug und was ihm für das koordinierte Ausschalten von Alomari ausgehändigt worden war. Doch die Koordination war in die Binsen gegangen.

Brad Thors SCOT HARVATH-Serie bei FESTA:

Die Löwen von Luzern
Der Pfad des Mörders
Verschwörung gegen die Nation
Blowback – Die Wendung
Der Verräter

Infos, eBooks & Leseproben:
www.Festa-Verlag.de